

verzichtete weitgehend auf einen kritischen Apparat. Das wird mancher bedauern. Dennoch wird das Urkundenbuch der heimatsgeschichtlichen Forschung in vieler Hinsicht von Nutzen sein, zumal es die übliche Grenze der Neuzeit um 300 Jahre überschreitet. So hat der Landkreis Hannover ein drittes Urkundenbuch neben dem des Chorherrenstifts Wittenburg und des Klosters Wülfinghausen.

Ulrich Faust

*Margarete Schindler: Weihnachtskrippen — Die 2. Ausstellung von Weihnachtskrippen im Buxtehuder Zwinger. Heimatverein Buxtehude e. V. (Hg.), Buxtehude 1988. (15 Seiten, 3 Farbaufnahmen)*

Im Zeitraum vom 25. November bis 18. Dezember 1988 fand in Buxtehude eine zweite Weihnachtskrippenausstellung statt, nachdem bereits 1982 eine Vorläufer-Ausstellung große Beachtung gefunden hatte. Organisator war in beiden Fällen Dr. Margarete Schindler, die damit im norddeutschen Raum sichtbare Zeichen einer neuen Krippentradition gesetzt hatte. Voraus ging lediglich die Krippenausstellung der Weinhold-Schülerin Barbara Kruhöffner 1981/82 im Bomann-Museum in Celle. Es folgten dann Ausstellungen in Lüchow-Dannenberg, in Mölln, in Hannover, Bremen, Ahrensmoor, Mittelkirchen, Goslar und Hamburg. Die größte Schau Norddeutschlands wurde 1990/91 mit 143 Krippen aus 47 Ländern von Maud Pohlmeier im Hamburger Völkerkundemuseum veranstaltet (vgl. R. Vossen: *Höhle, Stall, Palast — Weihnachtskrippen der Völker*. Christians Verlag Hamburg. 2. Aufl. 1991). In der Adventszeit 1991 wird diese Tradition auf der Basis der Leihgaben von Maud Pohlmeier im Marstallmuseum von Winsen a. d. Luhe fortgesetzt.

Zu den stimmungsvollsten Ausstellungen zählte zweifellos jene, die Margarete Schindler zusammen mit Erhard Abraham im Buxtehuder Zwinger organisiert hatte. 1988 waren dort, z. T. in den Schießscharten des alten Ziegelstein-Wehrturm der Buxtehuder Stadtbefestigung, 42 Krippen in ansprechender Weise ausgestellt. Neben dem Heimatverein Buxtehude, dem Museum Heimathaus Telgte und dem Krippenverein Osnabrück hatten einige Kirchen und viele private Leihgeber zu dieser Ausstellung beigetragen. Margarete Schindler hat dazu einen kleinen Katalog verfaßt, der hier kurz vorgestellt wird:

Nach einer Übersicht der Vorläuferausstellungen in Norddeutschland folgt eine kleine Krippengeschichte von den Anfängen im 13. Jh. bis zu den Besonderheiten und den Leihgebern der Buxtehuder Krippenausstellungen von 1982 und 1988. Im abschließenden Kapitel beschreibt Margarete Schindler Ansätze von norddeutschen Krippentraditionen, die allerdings in Mähren, in Oberfranken oder im Alpenraum ihre Wurzeln haben. Hintergrundinformation zu einzelnen Krippen, ihrer Herstellung und Aufstellungsweise und eine knappe Übersicht sämtlicher ausgestellter Krippen nach den Kriterien Hersteller, Objekt, Entstehungsjahr, Figuren und Leihgeber beschließen diesen kleinen Katalog. Drei Original-Farbfotos von Krippen aus der Provence und der Kirchengemeinde Neuenhaus vermitteln einen optischen Eindruck.

Margarete Schindler schließt ihre kurzen Ausführungen mit den Worten: „... Neben der Krippe steht der mit ihr verbundene Mensch und sein Schicksal. Denn die Buxtehuder Ausstellung will nicht in erster Linie museale Präsentation im engen Sinne sein. Sie lebt von dem einmaligen, unverwechselbaren Fluidum des Marschortzwinners und von den teilweise unersetzlichen Leihgaben aus Privatbe-

sitz. Und sie hat als Ziel dasjenige aller Weihnachtskrippen von alters her: die Herzen der Menschen zu bewegen.“

Rüdiger Vossen

*Schatzkammer auf Zeit. Die Sammlungen des Bischofs Eduard Jakob Wedekin 1796—1870. Katalog zur Ausstellung des Diözesan-Museums Hildesheim. Hg. v. Michael Brandt. 311 S., 50 Abb. im Text, 145 Kat.Nr.n, sämtlich m. Abb., Hildesheim 1991.*

Das Hildesheimer Diözesan-Museum widmete seine Jahresausstellung 1991 seiner eigenen Geschichte, den Anfängen unter Bischof Eduard Jakob Wedekin. Er, der den bischöflichen Stuhl von 1850 bis 1870 innehatte, trug durch seine zielstrebige und geschickte Politik entscheidend zur Konsolidierung des nach der Säkularisation schwer angeschlagenen Diaspora-Bistums bei, indem er die bischöfliche Zentralgewalt festigte, planmäßig die Gründung von Gemeinden (z. B. Hameln, Nienburg, Lüneburg, Alfeld, Verden usw.) vorantrieb und neue Ordensniederlassungen vor allem im Hinblick auf einen katholischen Unterricht förderte. Darüber hinaus sammelte er Kunst: alte Drucke, Inkunabeln, Handschriften auf Pergament und Papier; eine graphische Sammlung von ca. 3500 Blatt legte er an. Auch mit Blick auf ein in der Nachfolge des Kölner Diözesan-Museums (1857) zu gründendes Hildesheimer Diözesan-Museum konzentrierte er in seinem Besitz Werke der Malerei, Plastik und des Kunsthandwerks, vornehmlich aus Kirchen und Klöstern des Bistums.

Seinem Vermächtnis folgend wurden aber die Sammlungen nach seinem Tod in den Jahren 1871 bis 1879 verkauft, unter tatkräftiger Beteiligung der Hannoveraner Kunstsammler Culemann und Kestner. Die Tatsache, daß Wedekin den Erlös aus dem Verkauf seiner Sammlungen der Kirche und vielen von ihm gegründeten und geförderten Institutionen zukommen lassen wollte, war seinem zweiten Wunsch, der Bildung eines soliden Grundstocks für das projektierte Diözesan-Museum, nicht gerade förderlich, zumal die von ihm angekündigte Objektliste der zurückzuhaltenden Werke dem Testament nicht beilag. So kommt es, daß so bedeutende Werke wie der Tragaltar (niedersächsisch, um 1160/70; Kat.Nr. 35), das Reliquiar in Form eines Tragaltars (wohl Hildesheim, 1. Hälfte 13. Jh.; Kat.Nr. 41), das Ziborium mit Perlstickerei (niedersächsisch, 2. Hälfte 13. Jh.; Kat.Nr. 42), das virtuose Holzrelief Paul Egells für die Kapelle des Sarstedter Schlosses des Freiherrn von Weichs, 1744 (Kat.Nr. 25, 26) oder die „Großen Decken“ aus Heiningen, ca. 3,5 mal 4,5 m große bunte Baumwollstickereien auf Leinen von 1516—1519 (Kat.Nr. 71—73), heute nicht in Hildesheim, sondern in London, Köln, Frankfurt und Brunn zu besichtigen sind. Daß damit auch — wie gerade im Fall der Heiningen Stickereien — Eigentum von Pfarreien und Klöstern, die seit ca. 1854 ihre Kostbarkeiten auf Wunsch Wedekins als Leihgaben für das zu gründende zentrale Museum des Bistums übersandt hatten, gleich mit veräußert wurden, gehört zu den in solchen Fällen immer wieder vorkommenden „Bedenkenlosigkeiten“ der Erben.

Einen großen Teil der heute noch bekannten und zugänglichen, d. h. vor allem ausleihfähigen (was für das Ziborium mit Perlstickerei aus dem Kölner Schnütgen Museum allerdings ganz gewiß nicht behauptet werden kann!) Werke vereinte die Hildesheimer Ausstellung jetzt nach 120 Jahren. Im Fall der Großen Decke aus Heiningen (Kat.Nr. 72, 73) gelang durch die Großzügigkeit der Leihgeber (Victoria and Albert Museum London und Morovská

galerie Brunn) die vorübergehende Zusammenfügung zweier Fragmente zu einem Ganzen, das etwa Mitte des 19. Jh.s durch den berüchtigten Textilexperten und Aachener Kanonikus Franz Bock, gen. „Scheren-Bock“, auseinandergeschnitten und seitdem an entgegengesetzten Orten in Europa aufbewahrt wird. Der — immerhin noch ansehnliche — „Rest“ der Sammlungen, der 1881 nach allen Verkaufsbemühungen übrig geblieben war, wurde durch Wedekins Nachfolger Daniel Wilhelm Sommerwerck gen. Jacobi als Sammlungsbestand dem nun endlich gegründeten Diözesan-Museum überwiesen. Es wurde im selben Rittersaal eingerichtet, in dem 1871 die Wedekinschen Sammlungen interessierten Käufern zu Schau gestellt worden waren und für den schon Bischof Eduard Jakob 1868 bei der Regierung in Hannover den Nutzungsantrag für sein Museum gestellt hatte.

Im Vorwort zum Katalog formuliert Michael Brandt das Anliegen der Ausstellung und des Katalogs: „Allerdings ist keine bloße Rekonstruktion [der Wedekinschen Sammlungen, R. W.] angestrebt, wenn die eigenen Bestände nun nach mehr als hundert Jahren zum ersten Mal wieder mit abgewanderten Kunstwerken aus Wedekins Besitz und einigen seiner kostbaren Bücher zusammengeführt werden, die heute der Dombibliothek in Hildesheim zugewiesen sind. Vielmehr geht es darum, vergessene Zusammenhänge aufzuzeigen und auf diese Weise neue Einblicke in jene Kunstlandschaft zwischen Harz und Heide zu vermitteln, die von den Grenzen des alten Bistums Hildesheim umschrieben wird.“

Selbstverständlich ist der nun vorliegende Katalog der Versuch einer Rekonstruktion, und Michael Brandt und Elisabeth Epe widmen ihm einen aufschlußreichen Aufsatz. Er ist aber natürlich auch gewissermaßen die Einlösung dessen, was Wedekin einmal beabsichtigt haben mag: die Zusammenschau merkwürdiger Werke kirchlicher Kunst aus dem Bistum, ein Beispiel der Bewahrung christlicher Kunst und ein Beitrag zur Geschichte des Bistums.

Der Katalog versucht ein Bestandsverzeichnis der Wedekinschen Sammlung zu liefern. Im Anhang werden das Testament Bischof Wedekins sowie die Konkordanz des Sammlungsverzeichnisses von 1881 und des ersten Inventars des Diözesan-Museums abgedruckt. Daß der Verlust an die Museen in London, Köln, Brunn, Esztergom, Frankfurt bis heute schmerzt, wird spätestens dann deutlich, wenn man die Leihgaben in der Ausstellung gesehen hat bzw. die vorzüglichen Abbildungen und Katalogbeschreibungen zur Kenntnis nimmt. Werke, deren Standort bekannt ist, sind aufgeführt und werden besprochen, auch wenn sie sich nicht in der Ausstellung befinden. Verschollene Kunstwerke werden ebenfalls besprochen und — soweit noch alte Fotos vorhanden sind — abgebildet, so daß dem Band gewissermaßen die Funktion einer Fahndungsliste zukommt.

Für die Katalogbeiträge wurden, soweit nicht eigene Kräfte zur Verfügung standen, ausnahmslos renommierte Experten auf den von ihnen betreuten Gebieten verpflichtet. Einer strengen Redaktion dürfte zu danken sein, daß dabei nicht nur lesbare Fachartikel zu den einzelnen Kunstwerken auf dem neuesten Stand der Wissenschaft entstanden, sondern darüber hinaus auch der Bezug zu Bischof Wedekin und seiner Sammlung hergestellt wurde, ein im heutigen Ausstellungsbetrieb äußerst seltener und um so begrüßenswerterer Vorgang.

Dem eigentlichen Katalog mit 145 Nummern vorausgestellt sind fünf Aufsätze, die Person und Wirken Bischof Wedekins von verschiedenen Positionen aus beleuchten. Thomas Scharf-Wrede gibt einen kurzen Lebenslauf des in Groß Düngeborn geborenen

Wedekin und versucht, seine Position als Generalvikar und Bischof (Weihe 1850) im deutschen Katholizismus zu bestimmen. Sie war geprägt vom Ultramontanismus einerseits und den komplizierten Bedingungen und Zwängen eines ausgesprochenen Diasporabistums wie Hildesheim andererseits, dessen Situation durch die preußische Annexion Hannovers 1866 nicht vereinfacht wurde. Zwei Ereignisse an Beginn und Ende des Wedekinschen Priesterlebens scheinen mir darüber hinaus beispielhaft für die historischen Dimensionen: Zum Priester geweiht vom letzten Fürstbischof, Franz Egon Frhr. von Fürstenberg (1821), steht am Ende seines Lebens das Vatikanum I mit seinem Unfehlbarkeitsdogma, woran Wedekin krankheitsbedingt nicht mehr mitwirken konnte.

Friedrich Wilhelm Knieß erweitert dieses Bild, indem er Kunstpolitik und Sammeltätigkeit Wedekins im Kontext seiner Zeit betrachtet und dabei aufzeigen kann, daß der Bischof eingebunden war in die von Köln (Erzbischof Geissel) und dem Kölner Dombau ausgehenden Bestrebungen der Erneuerung des katholischen Glaubens nicht zuletzt durch die Erneuerung der Kunst. Nach der Säkularisation suchte der deutsche Katholizismus sein Heil, die Erneuerung der Kirche und des Glaubens, in spätromanischen, spätnazarenischen Anschauungen und deren Vertrauen in die Erneuerung des Glaubens durch die Erneuerung der Kunst. Wie Peter Cornelius, der Exponent eines profanen Nazarenertums, die Wiedergeburt der deutschen Nation aus der Wiedergeburt, d. h. der Bewußtwerdung und Verarbeitung der altdeutschen Kunst (Dürer) erhoffte, so glaubte die Gruppe um Kardinal Geissel und den Kölner Reichstagsabgeordneten Reichensperger an eine Erneuerung des Glaubens durch die Erneuerung der visuellen Erfahrung des Mittelalters durch die Kunst. Von daher sind die zahlreichen neomittelalterlichen Ausstattungen alter Kirchen, aber auch Publikationsgründungen wie das Organ für christliche Kunst sowie kirchliche Museen zu verstehen. Sie sollten wie die (ein Jahrzehnt späteren!) Kunstgewerbemuseen Musterkollektionen für Künstler und Kunsthandwerker bereitstellen! Als verbindlicher Stil, der den reinen Glauben am reinsten symbolisierte, wurde die Gotik erkannt, was auch im Bistum Hildesheim zu Kirchenneubauten im gotischen Stil führte (z. B. Hameln, Lüneburg etc.). Bischof Eduard Jakob hat derlei tatkräftig gefördert.

Dabei kann die Sammlertätigkeit Wedekins durchaus auch in einer spezifisch hildesheimischen Tradition gesehen werden, wie Helga Stein deutlich macht. Immerhin war gerade das Kunstsammeln unter der Hildesheimer Geistlichkeit und in der Region durchaus keine fremdartige Beschäftigung. Namen wie Beroldingen, de la Tour, Brabeck etc. stehen dafür. Offenbar ist besonders seine graphische Sammlung aus privatem Kunstinteresse und dem Interesse des malenden Dilettanten entstanden, wie Hildegard Baureisen-Kersting in ihrem Aufsatz zeigt. Gleichwohl, so wird in dem Aufsatz von F. W. Knieß deutlich, hat Wedekins Sammlungsansatz und Konzept noch eine andere Qualität. Steht die Sammlung eines Beroldingen immer noch in der Tradition der Kunst- und Wunderkammer, so verfolgt Wedekin bewußt mindestens kunstpolitische und kunsterzieherische Ziele, die einem aufgeklärten Universalgeist wie Beroldingen fremd gewesen wären.

Der Katalog ist in einem aufwendigen Verfahren gedruckt, das zu einer unerhörten Brillanz der Abbildungen, die heutzutage doch so selten ist, führt. Der Wissenschaftler, der hier z. T. schwer zugängliche und unpublizierte Kunstwerke in vorzüglichen Abbildungen findet, wird es genauso dankbar vermerken wie der Laie, der ein anspruchsvolles Bildhandbuch gewinnt, dessen Lektüre nicht nur belehrend, sondern auch angenehm ist. Auch nach dem Abbau der Ausstellung und der Rückführung der kostbaren

Leihgaben wird er als ein Nachschlagewerk zur Geschichte und Kunstgeschichte des Bistums Hildesheim sowie der katholischen Kunstpolitik der Restauration und des Kirchenkampfs in Deutschland Bestand haben. Daran werden selbst die oft doch ärgerlichen Druck- und Flüchtigkeitsfehler (der stärkste auf dem Einbandtitel, der in fetter Schrift die Lebensdaten Wedekins mit 1769—1870 angibt!) nichts ändern.

Reinhold Wex

Adamski, Heinz Josef/Hermann Wehmeyer: *Fachwerk-Häuser im alten Hildesheim*, Hildesheim: Bernward 1991 (ISBN 3-87065-554-2).

Hildesheim-Publikationen gibt es genug, oft auch mehrsprachig. Und wie das dann bei einer solchen Fülle nun mal ist: da ist manches Sentimentale oder schon zehnmals Geschriebene dabei, das überflüssig gedruckt wurde.

Das kann diesem gut ausgestatteten Band, der sein Geld (DM 78,—) wert ist, nicht nachgesagt werden! Dr. Heinz Josef Adamski, Oberstudienrat a. D. und Verfasser des flüssig und informativ geschriebenen Begleittextes, ging mit einer guten Kamera ein Jahr vor Kriegsbeginn durch die Altstadt und fotografierte mit Liebe zum Detail sehr viele Objekte, die am 22. 3. 1945 zerstört wurden. Fotomeister Hermann Wehmeyer fotografierte etwa zur selben Zeit ähnliche Motive. Bei der Fülle des damals Vorhandenen ist es klar, daß nicht jeder alles fotografiert hat. So ist, was die Bildanteile angeht, ein „paritätischer“ Band entstanden, der Dokumentationswert hat.

In zwei Fragen unterscheidet sich der Rezensent von Adamski: Wann der Begriff Erker oder Auslucht anzuwenden ist, doch da „schwimmt“ die Literatur noch. Es ist die Frage auch noch nicht

geklärt, wann die (Fernhandels-) Kaufleute gekommen sind. Für den „Alter Markt“ scheint in der Skizzierung das bäuerische Element eine gewisse Überbetonung erfahren zu haben. — Wer diese straffe Einleitung besonders zum Haus der Gotik und zum Renaissance-Haus liest, kann sich manche Lektüre umfangreicherer Darstellungen ersparen.

Friedrich Eymelt

Konze, Marlies/Ruth Röwer-Döhl: *Duderstadt, Stadtarchäologie an der Stadtmauer* [Ausstellungskatalog], Hrsg. Stadt Duderstadt 1990.

Der kleine Katalog hat hohes Niveau, verfaßt von zwei (!) Stadtarchäologinnen. Das ist ungewöhnlich für eine Stadt dieser Größe, die während der Grabungszeit noch im Zonenrandgebiet lag und auch heute nicht zu den reichsten gehört. Den Archäologinnen ist es gelungen, ihre Funde für jeden verständlich in den jeweiligen zeitgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen.

Deutlich wird auf S. 13 festgestellt, daß man sich „zur Zeit in erster Linie mit Befestigungsarchäologie, noch nicht mit Innenstadttarchäologie“ beschäftige. Aus diesen Müllkippen (von etwa 1400 an) konnten so größtenteils nur Müll, sprich: Fragmente, geborgen werden, die aber aufschlußreich sind für die Eigenproduktion sowie für die Importe. Archäologisch neu nachgewiesen sind allein an der Nordmauer fünf Türme.

Es bleibt zu hoffen, daß der Optimismus der Archäologinnen sich bewahrheitet: daß sich das Fundmaterial vervielfacht, wenn die eigentliche Phase der Stadtarchäologie, also die der Innenstadt, beginnt.

Friedrich Eymelt